

Liechtensteiner Volksblatt

Wozu-Preis: Für das Inland, die Schweiz, Österreich und Deutsch-land jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, das übrige Ausland mit entsprechendem Portozuschlag. Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag.
Einwandsgebühr: im Inland die 7spalt. Beilage 10 Rp., Ausland 15 Rp.; Postamtlich das Doppelte. — Postfachrechnung Nr. IX/2988.
Telephon: Baduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal).
Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzuliefern. Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G. St. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Volksbildung.

K. Mein „Zusammenbruch der Christusideale in der Kriegs- und Nachkriegszeit“ im Aufsätze „Volksbildung“ hat einer Entgegnung gerufen. Gut. Ich habe aber unter meinen Christusidealen die praktische Christusreligion, die werktätige, hingebende und vergehende Nächstenliebe verstanden, die Christus selbst gleich einem leuchtenden Diamanten im größten Gebote neben der Gottesliebe für diese Erde festgelegt hat. Fragen wir uns: Wären die Intriquen zum Weltkrieg im aufgeklärtesten aller Zeitalter, wäre ein solches Massenmorden möglich gewesen, wären soviel Not und Elend, soviel hungernde Greise und Kinder, unterdrückte Frauen und Witwen möglich gewesen, hätten Bucher- und Schiebterum so guten Nährboden gefunden, wäre endlich überhaupt soviel Ich-Religion möglich gewesen, wenn eine wirklich alles läuternde praktische Christus- und Nächstenliebe, die vom einzelnen auszugehen hat, nicht gewissermaßen Schiffbruch gelitten hätte. Selbstverständlich werden Christus und seine Kirche un- wandelbar auf dem Felsen Petri stehen, selbstverständlich trat auch in der Kriegs- und Nachkriegszeit die rettende Nächstenliebe massenhaft hervor, nichtsdestoweniger aber hatte ich das Recht, die falsche materielle Erziehung zu verdammen und zu geißeln, weil ihre fehlerhaften Erscheinungen wohl massenhaft her- vortraten und uns heute noch in lebendiger Erinnerung stehen. Nur durch ganze Mit- arbeit aller werden wir als Gesamtheit dem Ideal Christus näher gebracht.
Ich wurde anscheinend auch mit dem Entfalle der Religionsstunden im neunten Schuljahre falsch verstanden. Ich weiß, daß der Religions- unterricht in der Schule das Fundament zu legen hat, ja, ich gehe noch weiter als mein Kritiker und behaupte, daß der Religionsunter- richt wie ein goldener Faden alle Jahre der Volksschule zu durchziehen, zu verbinden und zu beleben hat. Nicht nur der Geistliche, son- dern auch der Lehrer hat in den weltlichen Fächern im Schüler sittlich-religiöse Werte zu schaffen und ihn dem Bildungsideal Christus näher zu bringen. Meine Behauptungen stützen einzig auf jahrelangen Beobachtungen und kinderpsychologischen Studien. Auch ich bin dem neunten Schuljahr freund, wenn es auf den Sommer ausgedehnt und ihm auch in welt- lichen Fächern ein besonderer Unterrichtsstoff zugewiesen wird. Sonst aber müßte man es begrüßen, wenn in der neuen Fortbildungs- schule so viel Zeit aufgebracht werden könnte, um eine Stunde für religionsfittliche Unterwei- sungen festsetzen zu können. In der Berufs- und Lebenskunde werden auch sowieso religi- öse Einschlüsse am Platze sein. So wie wir es

jetzt haben, ist es immerhin etwas halbes und nach meiner Ansicht und Beobachtung von sit- tlichen Schäden begleitet.
Die in der „Volksbildung“ angezogene Her- zensbildung ist eigentlich im wahren Sinne nichts anderes als religiöse Bildung. Bildet sie doch das Gegengewicht zur rein materiellen Bildung und ist als solches in der Jetztzeit jedenfalls begrüßenswert.
Unter den schädlichen Einflüssen hätte ich vornehmlich das Seguelle im Auge. Da ist dann aber zwischen 14 und 15 Jahren manchmal ein gewaltiger Unterschied, besonders dann, wenn der Schüler von einem Mittel umgeben war in seiner freien Sommerzeit, das seine Entwick- lung in dieser Hinsicht förderte. Dann aber denken wir an den Spruch: „Ein faules Ei ver- dirbt den ganzen Schmarren.“ Also auch hierin war mir nur wieder das religiöse und sittliche Wohlbestehen des Schülers Leitstern bei mei- nen Ausführungen im Aufsatz „Volksbildung“.

Gemeindegesez — Gemeindevulagen

Verfolgt man die jeweiligen, periodisch er- scheinenden Klagerufe in den „L. Nachrichten“ nach einem neuen Gemeindegesez aufmerksam, so drängen sich dem unbesangenen Leser mit- unter recht sonderbare Gedanken auf. Glaubt man dort etwa, durch Reklame erst den Boden vorbereiten zu müssen, um die etwa geplanten Neuerungen den eigenen Anhängern mundge- recht zu machen? Das sollte denn doch nicht nötig sein. Also heraus mit dem Entwurf, so- fern er sich sehen lassen darf, sonst in den Pa- pierkorb mit ihm! Fast macht es den Eindruck, man getraue sich mit demselben nicht hervor zu treten. Wenigstens ist in der Aufzählung — siehe „Landtagseinberufung“ in Nr. 21 „L. N.“ — des großen Arbeitspensums des liechtenstei- nischen Landtages für das laufende Jahr ein Gemeindegesez nicht mitgezählt. Was soll das bedeuten? Schon in der letzten Session hätte dies Gesez behandelt oder noch besser längst der Presse übergeben werden sollen. Es geht einmal nicht an, ein so wich- tiges Postulat auf's letzte hin- auszuschieben, um dasselbe als- dann durch Dringlichkeitsbeschluß dem Referendum zu entziehen. Das darf in diesem Falle durchaus nicht vor- kommen. Also braucht das Gemeindegesez bis zur endgültigen Geburt eine schöne Spanne Zeit und damit kommen die allfällig nötig werdenden Wahlen — sofern das Gesez den- noch dies Jahr schon in Kraft treten soll — wie auch die Bestellung eventueller Gemeindefubten und die Uebergabe an dieselben wieder glücklich in den Sommer hinein. Wo bleibt da der übri- gens wohlberechtigte Ruf nach den Wahlen im Winter? Leere Worte.

In einer Gemeinde sei der Begriff halbe Haushaltungsumlage erfunden worden, schreibt Artikler in Nummer 21 „L. N.“. Einem Kas- sier unserer Zeit gehöre diese Erfinderehre an. Da tut Einsender jenem Kassier wahrscheinlich zu viel Ehr an. Gätte man sich doch deutlicher ausgedrückt, damit der Betreffende dazu Stel- lung nehmen könnte. Vielleicht hat jener Kas- sier im Einverständnis oder auf Beschluß des zuständigen Gemeinderates oder der Steuer- kommission gehandelt und dann sollten diese gegen ihn denn doch nicht so in den Schatten gestellt werden. Eine ungebührliche Zurück- setzung! Wenn aber jener Kommission event- gar der Redaktor der „Liechtensteiner Nachrich- ten“ angehörte, müßte man's schon als allzu- große Bescheidenheit seinerseits ansehen. Oder vielleicht als Bosheit und Hinterlist? Oder als ungeschuldige, gedankenlose Strohmansspraxis? Was?

Weshalb eigentlich eine solche Komödie? Zahlen viele solch gut versorgter alleinstehen- der Herren nicht leichter eine halbe Umlage als mancher arme Familienvater die ganze? Wo bleibt hier das soziale Empfinden? Will man für Gerechtigkeit einstehen, soll man sich vor allem gegen die heutige durchaus ungerechte Uebung wenden, wonach den Dienstboten der gesetzliche Abzug von 6 Franken in der Steuerberechnung nicht zugestimmt wird. Das ist die allergrößte Härte der gegenwärtigen Steuerhandhabung, die unbedingt verschwin- den muß.

Wenn aber jetzt noch jene halben Umlagen als ungerecht empfunden werden, könnten die Betroffenen doch von ihrem Rekursrecht Ge- brauch machen. Das wäre immerhin der gera- dere u. kürzere Weg, als die Presse. Dieser Rat dürfte übrigens auch für deren hohe Ratgeber und Amtstiter gelten. Dann wird es sich auch zeigen, was die Regierung als Aufsichtsbehör- de zu diesen Erscheinungen sagt, was jener L. N. Einsender ja wissen möchte. Es ist aber schade, daß Schreiber dies heute nicht mehr verraten darf. Vielleicht später mehr.

Fürstentum Liechtenstein

Volksaufklärung.

(Eingefandt.)

In No. 19 der „Liechtensteiner Nachrichten“ möchte ein Korrespondent dem „Volksblatt“ und dessen Freunden einen Hieb versehen, der aber leider auf den Urheber und dessen partei- politische Leidenschaften zurückfällt. Er schreibt man wolle vom „L. B.“ aus den Reg.-Chef und Landtagspräsidenten der Aufklärungsarbeit wegen verurteilen. Das fiel uns nicht sobald ein. Erst als man gegen den Herrn Verling als

Bauernpräsidenten so zu Felde zog, mußten Vergleiche angestellt werden.

Ich möchte nur noch eine Frage stellen: Ist der Reg.-Chef bei den Volksparteitagen auch als Vertreter unseres Landesvaters anzufahen, oder nicht. Nach meiner Ansicht nicht, denn da hat er doch keine allgemeine Landesinterese- sen zu vertreten. So muß er es sich dann auch gefallen lassen, wenn er als gewöhnlicher Volksparteiler angesehen und behandelt wird. Etwas besser würde es sich machen, wenn diese Nachmittage immer öffentlich bekannt ge- geben würden. Das andere aber muß das Ver- trauen der Anhänger der Bürgerpartei dem Reg.-Chef gegenüber ganz untergraben.

Der „Nachrichten-Korrespondent“ verwech- selt unseren Parlamentarismus mit dem solcher Staaten, in denen das Volk im Landtage nach den Verhältnissen der Parteien vertreten ist. Das wissen die jeglichen Herren nur zu gut, daß dies bei uns nicht der Fall ist. Wir haben kei- ne Verhältnismahl und darum keinen echten Parlamentarismus.

Immerhin möchte man bei uns den Reg.- Chef dennoch vor einem Herumpolitieren warnen. Das Ansehen des Amtes leidet in klei- nen Verhältnissen durch aktive Parteipolitik und durch eine von Parteiinteressen getragene Kritik der Gegenpartei selbsttredend viel mehr als in großen Staaten.

Anders ist es mit dem Landtagspräsidenten und den Abgeordneten. Diese mögen und sollen immerhin Volksaufklärung betreiben. Dr. Beck möge also lieber den einen oder andern Abgeordneten in sein Auto einladen. Es sei ja auch den Landeszwecken zur Verfügung ge- stellt, hieß es einst.

Vertrauensentzug — Undank.

In Nr. 21 der „L. N.“ beschäftigt sich ein Ein- sender, welcher wahrscheinlich nicht in Arbeiter- kreisen zu finden ist, mit dem Vertrauensent- zug des Abg. Marogg von seiten des Arbeiter- verbandes.

In seiner Einleitung macht der Betreffende den Vorschlag, sich nicht in Arbeiterangelegenhei- ten einzumischen, obwohl er der Sache nicht lange standhalten kann.

Schreiber dieser Zeilen war Delegierter an der betreffenden Generalversammlung und möchte dem Einsender nahe legen, sich an rich- tiger Stelle zu erkundigen, anstatt direkte Un- wahrheiten im Regierungsorgane zu veröffent- lichen.

Wahrheit ist nämlich, daß in allen Ortsgrup- pen Delegierte gewählt wurden, somit die 30 Mann Delegierten 150 Mann vertreten haben. Die ganze Versammlung hindurch wurden nur Arbeiterinteressen behandelt, kam weder Bür- ger- noch Volkspartei zur Sprache, desgleichen wurde auch der Vorgang des Abg. Marogg

Feuilleton.

Frau Emma.

Die Geschichte eines arbeitsfrohen Lebens von Paul Kainer. (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

„Das wirst du dir nit grad so ausrechnen können,“ fiel die Nanne ein, die sich inzwischen auch vorgewagt hatte.
„Genau auf den Schritt, Mütterl,“ lachte der Bursche.
Die Nanne warf ihm einen wütenden Blick zu.
Emerenzia fing ihn lachend auf und er- klärte:
„Sie ist kein Mütterl, sie ist unsere Kinds- Nanne.“
„Unser Kinds-Nanne? Und wer bist dann du, Jungfer?“
„Die Wirtin vom Bräuhaus da.“
„Du bist die Wirtin?“ fragte er überrascht und freute sich des Anblickes.

„Ja, warum denn nit?“
„Es ist nit so arg gewesen.“
„Wohl nit arg?“ fragte er mit warmer Be- sorgnis.
„Genug rabiat,“ polterte die Nanne. „Führt der Teufel — Gott verzeih es mir! — nit wilder wie ihr jungen Manderleut.“
„Wir haben halt Schneid, gelt, Wirtin?“
Er reckte sich auf, wuchs wie eine Tanne em- por, so schlank und geschmeidig. Aus seinen Augen lachte das Leben. Emerenzia schaute ihn an.
„Dann hätt ich doch sollen auf den Bug schauen,“ meinte er halb verlegen und halb voll Spitzbubenlaune.
„Und am Bräuhaus vorbeifahren?“
„Nein! Aber dich nit erschrecken.“
Dann kehrte sie sich schnell der Brücke zu und ging flüchtig, ohne ein Wort zu sagen, heim- wärts.
„Wirtin!“ rief ihr der Bursche nach, „bestell mir ein Krügel!“
„Der ist uns noch abgegangen!“ brummte die Nanne und humpelte hinter der Kenzle her. „Wenn der so wild trinkt, wie er dahin- fährt, dann langt der ganze Keller nit.“

Emerenzia lachte in sich hinein.
Trat in die Schankstube und rief der Kel- lnerin zu:
„Ein Bier herrichten! Über frisch! Es kommt noch ein Gast!“
Dann ging sie in ihr Zimmer.
Blitzblank und sauber wie's Gras nach dem Wetter kam sie wieder hervor.
Der Bursche saß schon am eichenen Tisch und trank.
„Gut ist's, Wirtin!“
„Wenn's nur schmeckt!“
Ganz seltsam leuchteten die Schwarzaugen des fröhlichen Gastes.
Kenzle erschrak fast.
Dieses Strahlen, das bis ins Herz flutete, hatte sie noch nie gesehen.
Sie mußte nicht, sollte sie bleiben oder flüch- ten.
Es hielt sie in der Stube zurück und scheuchte sie auch wieder in Angst davon.
Das Wort der Mutter klang ihr ins Ohr: Lach nie!
Da riß sie die Türe auf, stürmte in ihr Zim- mer, trat ans Fenster und schaute verträumt in den verblühenden Tag.

Von jetzt an war Josef Hellenstainer fast täg- lich Gast im Bräuhaus an der Krenz.
Kenzle aber hielt sich fern, grüßte nur flüchtig, gab auf seine Fragen ängstlich kurze Antwort.
Und doch zog es sie immer wieder in die Nähe des schmucken Burschen.
„Der ist halt ganz ein anderer!“ dachte sie sich. Aber schon mahnte es wieder: „Kenzle, lach nit!“
Einmal aber bezwang sie sich nicht, lugte heimlich nach ihm aus, wartete klopfenden Herzens.
Als dann über der Weghöhe der Staub auf- trieb, schnelle Hufe in die Erde schlugen, Geißel- knall, so hell wie ein Pfiff, jauchzend verflo, vergaß sie ihrer selbst, aller Vorsätze und der Mahnungen der Mutter — und lachte. Das Lachen aber sang nicht wie flüchtige Luft em- por, es zerflatterte wie Rosenblätter im Sturmwind und quoll als feuriges Rot über Gesicht und Hals.
Unten in der Stube aber war sie wieder das stille, reißscheue Kenzle, hielt Augen und Wort im Zaume, gab sich so, als trüge sie ein steinern Herz in der Brust.